

Eine Kurzgeschichte von Gabriele Ennemann

Die gläserne Rose

„Ich muss es schaffen! Ich darf jetzt nicht schlapp machen!“

Das herzerreißende Schluchzen Lughs, dem ein heftiges Schniefen folgte, hallte durch den nächtlichen Wald. Zu dieser Jahreszeit roch es nach wildem Honig, saftigen Grünblättern und Djunbeeren, die die Zunge blau färbten, wenn man sie aß. Der Spätsommer war ungewöhnlich warm, sodass es selbst in der Nacht kaum abkühlte. Lugh spürte, wie sich kleine Schweißtropfen auf seiner Oberlippe bildeten. Er wischte sie mit dem Handrücken fort. Früher war er oft mit seinem Vater in den nächtlichen Wald gegangen, um Mitternachtsgräser für Mutters Hausapotheke zu sammeln, daher schreckte ihn die Rätselhaftigkeit der Dunkelheit nicht. Wäre dies eine normale Nacht gewesen, hätte er sich wie immer über die Köstlichkeiten des Waldes hergemacht. Doch seitdem seine Eltern in einem tiefen Schlaf lagen, aus dem sie nicht erwachten, und es auch seiner Zwillingschwester Kaya von Tag zu Tag schlechter ging, mochte er nicht mehr essen. Der hiesige Quacksalber, wie ihn die Dorfbewohner nannten, war ratlos, und da sich jeder vor Ansteckung fürchtete, stand niemand dem Jungen bei. Er rechnete ständig damit, selbst zu erkranken, doch der unheimliche Schlaf hatte ihn bisher verschont.

Als schließlich das ganze Dorf in tiefer Bewusstlosigkeit lag, begriff Lugh, dass die Verantwortung allein auf seinen schmalen Schultern lastete. So folgte er dem einzigen Rat, den ihm der Quacksalber gegeben hatte, bevor auch er einschlief.

„Nimm alles Gold deines Vaters und geh in die Stadt. Suche dort nach den Gelehrten und bitte sie, jemanden zu benennen, der eine wirkungsvolle Medizin herstellen kann.“

Um nicht noch mehr kostbare Zeit verstreichen zu lassen, war Lugh am frühen Abend, nachdem Kaya eingeschlafen war, aufgebrochen. Immer wieder kontrollierte er den Inhalt seiner linken Hosentasche, in der sich das einzige Goldstück der Familie befand. Ein Stöhnen huschte über seine Lippen, während er mechanisch einen Fuß vor den anderen setzte. Im Schein des hellen Mondlichts konnte man deutlich die ausgetretenen braunen Ledersandalen und die zerlumpte Beinkleider erkennen. Das mittelkurze, strohblonde Haar lag wirr um seinen Kopf. Über den Schultern hing ein viel zu großes, aus grauem Leinen gewebtes Hemd, das in der Taille von einer Kordel gehalten wurde.

Lugh stöhnte erneut. Seine Beine schmerzten und er hatte quälenden Durst. Doch der Gedanke an seine Familie trieb ihn voran. Er hatte sich fest vorgenommen, die Stadt bei Sonnenaufgang zu erreichen, obgleich er wusste, dass man diese Strecke zu Fuß nie und nimmer in einer Nacht bewältigen konnte. Verbissen steigerte er sein Tempo. In der Eile übersah er das lockere Geröll auf dem Waldweg. Er rutschte, stolperte, fing sich wieder und kickte wütend gegen einen der kleinen Steine. Das Geschoss flog in hohem Bogen in ein angrenzendes Gebüsch. „Aua!“, brüllte eine Stimme aus dem raschelnden Grün. Gleich darauf teilte sich das Blattwerk und ein kleines, knarziges Wesen in grünem Rock mit rotem Zottelhaar und einem lustig gedrehten Schnurrbart kam meckernd zum Vorschein. Seine nackten Füße traten einige Zweige nieder.

„Du bist wohl nicht ganz bei Trost, Junge! Steine sind gefährlich!“ Der Knirps schimpfte ungehalten, wobei die Enden seines Schnurrbartes empört zitterten. Er rieb sich mit theatralischer Miene den rückwärtigen Teil seines Körpers und ächzte übertrieben. Lugh stand wie angewurzelt auf der Stelle und bäugte den Winzling neugierig.

„Dass ihr jungen Leute immer euren Ärger an der Natur auslassen müsst“, schimpfte das Männlein, seine kurzen Beine vollführten

dabei eine Art Steptanz. Lugh konnte nur mühsam ein Lachen unterdrücken. Die Augen seines Gegenübers funkelten wütend.

„Ein Benehmen ist das!“ Das merkwürdige Wesen machte auf dem Absatz kehrt und trat unbeholfen den Rückzug an.

„He, Zwerg, warte!“ Das Männchen wirbelte herum und starrte den Jungen böse an.

„Erst beschießt du mich mit einem Stein und dann beleidigst du mich! Hast du sonst noch eine Gemeinheit auf Lager?“ Seine Wut war deutlich zu vernehmen.

„Nein, ich meine, ich wollte dich doch nicht ...“, stotterte Lugh.

„Aber du tust es“, fiel ihm der Winzling ins Wort.

„Was habe ich denn gemacht?“ Der Junge hob verdutzt die Hände.

„Du weißt wohl nicht, wer ich bin, oder?“ Lugh wurde prüfend gemustert. Eilig schüttelte er den Kopf.

„Zunächst sag nie wieder Zwerg zu mir, das ist meiner nicht würdig.“ Der kleine Mann unterstrich diese Forderung mit einem heftigen Aufstampfen.

„Da wir das nun geklärt haben, sag mir, wie alt du bist“, forderte er.

„Zwölf“, antwortete Lugh mit Stolz in der Stimme. Hier in Bellham galt man in dem Alter als erwachsen. Und seit seinem Geburtstag vor einiger Zeit fühlte er sich wie ein Mann. Nur im hintersten Winkel seines Herzens gab es noch den kleinen Jungen.

„Wie nennt man dich?“, fragte das komische Wesen mit schnarrendem Tonfall. Der Junge machte etwas, was er für eine Verbeugung hielt.

„Man nennt mich Lugh“, stellte er sich vor. Das Männlein überlegte einen Moment.

„Ich verzeihe dir, Lugh. Du bist noch zu jung, um zu wissen, wer ich bin.“ Er machte einige Schritte auf den Jungen zu. Lugh kam es vor, als würde der Rotschopf mit jedem Schritt größer. Er hob verwundert eine Augenbraue und verzog den Mund. Das tat er immer, wenn er etwas nicht begriff. Aus dem Zwerg war mittlerweile ein Riese geworden, der dicht an Lugh herantrat. Der

Junge musste den Kopf in den Nacken legen, um ihm ins Gesicht zu sehen. Dabei verlor er den Halt und landete auf dem Hosenboden.

Das Lachen des Hünen erfüllte den Wald.

„W ... wer, was bist du?“, hauchte Lugh verwirrt.

„Ich bin der Herr der Wälder! Ich bin Thooth, der König der Derwische.“ Thooth streckte dem Jungen seine riesige Hand entgegen. „Komm, lass dir helfen.“

Lughs Herz setzte für einen Moment aus. Es gab ihn also doch!

Man erzählte sich, dass Menschen ihm vor langer Zeit begegnet waren. Doch da er seit vielen Jahren nicht mehr gesichtet worden war, wurde ihm der Ruhm eines Fabelwesens zuteil. Nur Lugh glaubte fest daran, dass es all die fabelhaften Wesen gab, von denen ihm seine Mutter erzählt hatte. Er erinnerte sich an die Geschichten über Feen, Hexen und Waldgeister und an die Sagen, die man über Thooth berichtete. Im Grunde war er nicht überrascht, ihm gegenüberzustehen. Thooths breites Lächeln und seine mittlerweile gutmütig dreinblickenden Augen machten dem Jungen Mut.

Zögernd legte er seine Hand in die mächtige Hand des Derwischs.

Thooth zog ihn auf die Beine.

„Oft sind die Dinge anders als sie auf den ersten Blick erscheinen. Merke dir diese Lektion gut, sie wird dir eines Tages hilfreich sein.“

Lugh nickte mechanisch, er brachte vor Ehrfurcht keine Silbe über die Lippen.

„Komm, ich will dir etwas zeigen.“ Thooth deutete dem Jungen, ihm in das angrenzende Gebüsch zu folgen. Mit jedem Schritt schrumpfte der Riese wieder. Als er die Büsche beiseite schob, um sich vorsichtig hindurchzuzwängen, hatte er wieder die Größe eines Zwerges erreicht.

„Wie machst du das?“, flüsterte Lugh tief beeindruckt. Thooth drehte den Kopf, zwinkerte dem Jungen zu und legte einen Zeigefinger auf die Lippen.

„Ich bin ein Derwisch“, antwortete er, als würde das alles erklären.

Dann zeigte er mit dem Finger nach vorn.

„Wir müssen leise sein, damit wir sie nicht erschrecken.“

Lugh folgte mit seinem Blick dem ausgestreckten Finger.

Ungläubig starrte er auf das sich ihm bietende Bild. Winzige Elfen mit hauchfeinen Flügeln schwebten um eine gläserne Rose, die ihr weißes Licht verbreitete, als hätte man eine helle Laterne entzündet. Die Elfen streichelten behutsam das Glas der Blütenblätter mit flauschigen Federn, als wollten sie die Blume von Staub befreien. Die Rose dankte es ihnen mit einem süßen Ton, der Lughs Herz mit einer nie gekannten Wärme erfüllte.

„Das ist die gläserne Rose. Sie ist überaus kostbar. Denn in einhundert Jahren erblüht nur eine Knospe und verbreitet ihre Gaben wie Balsam über jedes Geschöpf, das sie berührt. Sie vermag zu heilen und allerhand Wunder zu tun.“ Lughs Herz hüpfte ihm bis zum Hals. Ob die gläserne Rose seine Familie und die erkrankten Dorfbewohner aus dem endlosen Schlaf holen konnte? Aufgeregt zupfte er den Derwisch am Ärmel.

„Bitte, kann ich sie mir ausleihen?“, flüsterte er.

„Ausleihen?“ Thooth drehte den Kopf in Lughs Richtung, auf seinem Gesicht zeigte sich deutlich Ablehnung.

„Biiiiitte“, bettelte er. Thooth brummte:

„Was willst du damit, Junge? Ein Mädchen beeindrucken? Die Rose ist kein Spielzeug, sie ist von unschätzbarem Wert! Die Elfen und ich sind hier, um sie in Sicherheit zu bringen, und nicht, um sie zu gefährden, indem wir sie einem kleinen Tölpel aushändigen, der angeben will, und schon gar nicht ...“

Thooth hielt inne. Er sah den Jungen an, dem dicke Tränen über die Wangen liefen. Leises Schluchzen schüttelte den mageren Körper, an dem die Kleidung wie eine windleere Fahne hing. Er legte ihm besänftigend eine Hand auf das Bein.

„Was bedrückt dich?“ Lugh wischte sich die Tränen aus dem

Gesicht und erzählte Thooth stockend, was seiner Familie und dem Dorf zugestoßen war. Doch kaum hatte er seine Geschichte beendet, wurde die Luft von einem ohrenbetäubenden Dröhnen erfüllt. Lugh sah noch die vor Angst verzerrten Gesichter der Elfen, ehe das Licht der Rose erlosch. Es wurde stockfinster. Ein eisiger Wind fegte durch das Unterholz und ließ ihn frösteln. Er spürte eine bedrohliche Gegenwart. Noch ehe er ausmachen konnte, um was es sich handelte, hörte er das feine Klimpern der Rosenblätter, die sich berührten, gefolgt von Thooths Schrei.

„Nein! Ihr dürft sie nicht an euch nehmen!“

Ohne Vorwarnung bekam er von Thooth einen harten Stoß in die Seite, der ihm die Luft aus den Lungen trieb. Seine Beine versagten ihm den Dienst und er schlug der Länge nach hin. Instinktiv rollte er sich auf die Seite und fand Schutz unter einem Strauch, dessen Zweige bis auf die Erde reichten. Dicht an den Boden gepresst versuchte er zu begreifen, warum ihn der Derwisch geschlagen hatte. Als das Wolkenband dünner wurde, schob er neugierig einige der dünnen Äste ein wenig auseinander. Er spähte aus seinem Versteck hinüber zur Rose und erkannte im trüben Schein des Mondlichts die wieder riesigen Konturen Thooths und die eines noch größeren Fremden. Der beißende Geruch von altem Seetang drang ihm in die Nase. Noch ehe er sich fragen konnte, woher dieser ekelhafte Gestank kam, hörte er die gewaltigste Stimme, die je an seine Ohren gedrungen war.

„Hast du geglaubt, ich wüsste nicht, dass du wieder da bist, Thooth? Hast du wirklich geglaubt, ich wüsste nicht, dass die Rose erblüht ist? Oder dachtest du, ich würde sie dir kampflös überlassen?“

„Nein, Barrael, ich hoffte darauf, dass du dich an das Abkommen hältst, das dein Vater und ich einst getroffen haben. Er hat mir zugesichert, dass er die Rosen künftig mir überlässt. Dafür habe ich ihm versprochen, nicht mehr in sein Reich einzudringen“, antwortete der Derwisch scharf.

Lugh kniff die Augen zusammen, um besser sehen zu können, doch erst als das Mondlicht ungehindert seinen hellen Strahl schickte, begriff er, dass der Derwisch ihn durch seine Attacke in Sicherheit gebracht hatte. In diesem Moment stürzten sich die beiden Gestalten auf die Rose. Die riesigen Körper krachten zu Boden und die Erde erzitterte. Sie lagen sich gegenüber und hielten jeder mit einer Hand den Stängel der Rose fest umschlossen. In ihren Augen loderte blanker Hass. Lugh presste vor Schreck eine Hand auf den Mund, denn er befürchtete, sein keuchender Atem könnte ihn verraten. Doch Barrael war so auf Thooth fixiert, dass er Lughs Gegenwart nicht wahrnahm. Dieses Wesen erinnerte Lugh an die Abbildung Neptuns aus einem seiner Bücher. Die schlohweißen Haare reichten in dicken Wellen bis zur Mitte der nackten Brust, seine muskulösen Arme wirkten wie gewaltige Oberschenkel und in seinem breiten Mund blitzten spitze Zähne.

„Was kümmert mich das Abkommen, mein Vater ist tot! Ich bin jetzt der Herr der Brücken und der König des Sees!“ Barrael grinste überlegen.

„Lass los, Fischmaul!“, erwiderte Thooth.

„Nie und nimmer, lass du doch los“, knurrte Barrael mit bösem Unterton zurück.

„Aber wenn du nicht loslässt, zerstörst du die Rose“, versuchte Thooth Barrael zur Vernunft zu bringen. Dieser antwortete mit dröhnendem Lachen.

„Mir soll es recht sein. Ob ich sie mit mir nehme oder sie als wertloser Scherbenhaufen endet, liegt ganz allein bei dir. Ich jedenfalls werde nicht loslassen. Also, Thooth, du hast die Wahl!“ Deutlich konnte Lugh den bitteren Zug um Thooths Mundwinkel erkennen. Der Derwisch atmete schwer. Schließlich öffneten sich seine Finger und gaben die Rose frei.

„Du hast gewonnen, Barrael. Für heute gebe ich mich geschlagen. Doch sei versichert: Ich werde sie mir zurückholen, und wenn es das Letzte ist, was ich tue.“

Thooth richtete sich zu voller Größe auf, auch Barrael streckte sich. Er überragte den Derwisch um gut zwei Kopflängen und schlug sich triumphierend mit einer Faust auf die Brust.

„Ich werde dich gebührend empfangen, solltest du deine Drohung wahrmachen. Und du wirst meine Gastfreundschaft viele Jahre zu schätzen wissen, falls du dich zu mir heruntertraust.“

Er drehte die Rose unsanft zwischen seinen Fingern, sodass ihre Glasblätter wild klirrten. Der Derwisch sog scharf die Luft ein, während sich auf Barraels Gesicht ein höhnisches Lächeln zeigte. Und wieder wurde es dunkel, Wolken hatten sich vor den Mond geschoben.

Lugh spähte angestrengt zu den beiden Gestalten hinüber, konnte aber nichts mehr erkennen. Außer den donnernden Schritten Barraels, die sich schnell entfernten, hörte er nur das laute Krachen der Äste, die unter Barraels Füßen brachen. Zur Vorsicht wartete er noch eine Weile. Erst als er sicher war, mit Thooth und den Elfen allein zu sein, schob er sich aus dem Schutz des Strauches. Thooth erklärte den Elfen gerade etwas in einer Sprache, die der Junge nicht verstand. Die kleinen Wesen flogen davon, ohne ihm Beachtung zu schenken.

„Warum hast du dir die Rose wegnehmen lassen?“, fragte er, während er sich Thooth näherte. Der Derwisch schrumpfte bis auf Zwergengröße und blickte Lugh traurig entgegen.

„Es war die Vernunft, die mich nachgeben ließ, du hast seine Worte gehört. Er hätte lieber die Rose zerstört, als sie mir zu überlassen.“

Er machte ein nachdenkliches Gesicht.

„Willst du die Rose immer noch ausleihen?“, fragte er unvermittelt. Lugh nickte.

„Dann lass uns Barrael folgen. Ich habe eine Idee, die uns die Rose möglicherweise zurückbringen wird.“

Ohne weitere Erläuterung folgte Thooth den Spuren Barraels und legte ein Tempo vor, das man ihm bei seiner geringen Körpergröße nicht zugetraut hätte. Lugh musste rennen, um Schritt zu halten. Sie

kämpften sich durch das Dickicht und erreichten schließlich eine Lichtung, die von einem Bach geteilt wurde.

„Ist es noch weit?“, fragte Lugh, dem langsam die Luft ausging.

„Nein.“ Thooth zeigte auf eine Hügelkuppe.

„Dort hinter dem Berg liegt der See Barraels. Es ist der See der verlorenen Träume.“

Lugh überlegte. „Wer hat die Träume verloren?“

„Menschen“, antwortete der Derwisch einsilbig.

Erst als sie die Hügelkuppe überwunden hatten, wurde Lughs Begleiter wieder gesprächiger.

„Eigentlich müsste man den See umtaufen. Als Golan, Barraels Vater, hier herrschte, wartete er darauf, dass die Menschen ihre Träume verloren. Doch seit er tot und Barrael an der Macht ist, werden den Menschen die Träume gestohlen.“ Er verzog missmutig sein Gesicht.

„Aber wie kann man Träume stehlen? Und wieso? Was kann man mit Träumen anfangen, sie sind doch nutzlos?“ Lugh konnte sich so etwas nicht vorstellen. Thooth räusperte sich.

„Barrael schickt seine Helfer aus. Sie sind meist unsichtbar und begegnen den Menschen in ihren Träumen als böse Geister. Sie überfallen ganze Landstriche und lassen die Bewohner in einen unendlichen Schlaf fallen. Dann nehmen sie deren Träume und sperren sie in Kammern tief in Barraels Reich.“

Lughs Augen wurden bei den Worten kugelrund. Nun verstand er, warum sein Dorf, seine Eltern, seine Schwester in Schlaf lagen.

Barrael und seine Helfer waren dafür verantwortlich. Heiße Wut brodelte in ihm hoch. Thooth, der um Lughs Geschichte wusste, griff nach der Hand des Jungen und drückte sie sanft, doch Lugh schüttelte seine Finger trotzig ab.

„Ich werde mit Barrael kämpfen!“, schnaubte er aufgebracht.

Thooth lachte laut auf.

„Was glaubst du, welche Chance du hast? Barrael ist stark, du wirst keine fünf Sekunden überleben. Nein, du kannst ihm nur eine

Lektion erteilen, damit er dich nicht mehr vergisst. Doch dann hast du einen Feind fürs Leben. Und ich sage dir, er wird sich die Schmach einer Niederlage nicht so einfach gefallen lassen ...“

„Das ist mir egal!“, fiel Lugh dem Derwisch ins Wort, „ich werde die Rose zurückholen, mein Dorf und meine Familie retten, und wenn es sein muss, im Kampf gegen Barrael sterben. Aber ich werde nicht zulassen, dass er meine Familie bestiehlt!“

„Wie du meinst. Sei versichert, ich bin auf deiner Seite und werde dich, so gut es geht, unterstützen.“ Thooth trat einen Schritt zurück.

„Aber nun sieh nach vorn auf den See.“ Lugh tat das Verlangte und sah zu seiner Überraschung drei schneeweiße Brücken, die am Ufer begannen und mitten im See verschwanden. Irritiert schaute er zwischen dem merkwürdigen Anblick und Thooth hin und her.

„Das sind die Brücken des Wagnis. Nur eine führt dich sicher an das rettende Ufer, die anderen direkt in das Reich Barraels.“

Lugh legte den Kopf schief und sah dem Derwisch geradewegs ins Gesicht.

„Was gibt es auf der anderen Seite so Wichtiges, und warum sollte man überhaupt eine der Brücken nehmen, wenn man nicht so wie ich in das Reich Barraels eindringen will? Was, wenn man den weiteren Weg um den See herum nimmt?“

Der Derwisch strich sich durch sein strubbeliges, rotes Haar.

„Sieh auf die andere Seite des Sees und sag mir, was du erkennst.“

Lugh schaute hinüber.

„Sieh genau hin“, forderte Thooth energisch. Lugh kniff die Augen zu kleinen Schlitzern zusammen. Unvermutet erblickte er einen Berg aus Gold, der im Mondlicht glänzte.

„Das ist ...“, hauchte er beeindruckt. Thooth lachte.

„Die meisten Menschen sind gierig und darauf vertraut Barrael.

Sobald jemand, von Habgier geblendet, die magische Grenze übertritt, die den See umgibt“, er deutete auf einen knapp einen Meter entfernten, schwach glänzenden, grünen Schein am Boden,

„kann er nicht mehr zurück. Sollte er versuchen, um den See

herumzulaufen, wird er bald feststellen, dass er einer Täuschung aufgesessen ist. Man kann diesen See nicht umrunden.“

„Und was ist mit dem Gold?“, fragte Lugh.

„Das Gold ist nur eine Täuschung. Oder glaubst du, Barrael würde etwas von seinem Besitz mit einem Menschen teilen?“ Der Derwisch hielt kurz inne.

„Also ist der Eindringling gezwungen, eine der Brücken zu wählen, und dann entscheidet das Schicksal.“

„Also muss jeder, der die Grenze übertritt, über eine der Brücken gehen“, stellte Lugh fest.

„So ist es.“

Thooth wuchs sekundenschnell auf die Größe des Jungen und fasste ihn bei den Schultern. Er sah ihm forschend in die Augen.

„Willst du das Wagnis eingehen, ohne dich gleich in Gefahr zu bringen?“

Lugh schluckte. „Ja.“ Er wusste, er hatte keine andere Wahl.

„Gut, dann wähle eine der Brücken und mach dich auf den Weg. Sollte dich deine Wahl in Barraels Reich führen, folge deinem Herzen und handle mit Verstand. Nimm nichts an dich, auch wenn es dir noch so verlockend erscheint. Das einzige, was du an dich nehmen darfst, ist die gläserne Rose. Wenn du sie in deinen Händen hältst, verlass das Reich des Seekönigs auf direktem Weg. Mit etwas Glück werden wir uns am Ende des Sees wiedersehen.

Solltest du mich nicht antreffen, warte nicht auf mich. Lauf zurück zu deinem Dorf und berühre jeden mit der Rose, bis die Menschen aus ihrem Schlaf erwachen. Bleib dort, ich werde dich finden.“

Thooth ließ den Jungen los.

„Hast du mich verstanden, Lugh?“, fragte er freundlich. Der Junge nickte. Er spürte, wie sich Furcht und Wut in seiner Kehle sammelten und den Weg hinunter in seinen Magen fanden. Er wandte sich von Thooth ab und ging zu den Brücken. Sie sahen alle gleich aus. Er drehte sich noch einmal zu Thooth um, der ihm

aufmunternd zuwinkte.

Lugh wandte sich ab und konzentrierte sich auf den Weg, der vor ihm lag. Er nahm all seinen Mut zusammen, wählte die Brücke, die ihm am nächsten lag, und wagte einen ersten Schritt, dann noch einen und einen weiteren. Als er feststellte, dass der Untergrund stabil war, rannte er los.

„Ich werde mir die Rose holen“, wisperte er entschlossen. Leichter Wind trug den Geruch salzigen Wassers in seine Nase.

„Ist das der Weg in das Reich Barraels oder gelange ich an das gegenüberliegende Ufer?“, zog es durch seinen Kopf. Doch als er kurz darauf statt kalter Wassermassen einen dunklen, felsigen Abstieg erblickte, blieb er irritiert stehen. Er blickte sich hilfesuchend nach Thooth um, doch der Derwisch war verschwunden.

Lugh atmete tief ein, die nervöse Anspannung machte sich in jedem seiner Muskeln breit.

„Was soll ich tun? Weiter gehen oder umkehren?“ Ihm kamen die Worte des Derwischs in den Sinn:

„Oft sind die Dinge anders als sie auf den ersten Blick erscheinen.“ Ein breites Lächeln zeigte sich auf seinem Gesicht. Jetzt verstand er den Sinn dieser Worte. Alles, was ihm begegnete, konnte eine optische Täuschung sein, er durfte sich nicht auf seine Augen, sondern nur auf sein Herz verlassen. Er atmete tief die schwülwarme Nachtluft in seine Lungen.

„Du bist zwölf Jahre alt, jetzt kannst du beweisen, dass du ein Mann bist.“

Lugh schritt in die totale Finsternis. Klamme Feuchtigkeit legte sich auf seine Haut und ließ ihn frösteln. Behutsam glitten seine Finger an den rauen Felswänden entlang.

„Hätte ich nur die Laterne aus Vaters Schuppen“, dachte er, denn er fürchtete, sich in der Dunkelheit zu verirren. Plötzlich spürte er eine Bewegung in seiner rechten Hosentasche. Irritiert klopfte er mit

seiner Hand auf die kitzelnde Stelle.

„Nicht so fest!“, quietschte eine Stimme. Lugh blieb überrascht stehen.

„Los, hilf mir, sonst erdrückst du mich“, piepste es dumpf. Er zog mit zwei Fingern seine Hosentasche auseinander und sah hinein.

Ein warmer, goldener Schein leuchtete ihm aus dem Inneren entgegen.

„Los, nun mach schon“, japste die Stimme. Der Junge schob vorsichtig seine Hand hinein und das Wesen kletterte auf einen seiner Finger. Lugh hob es langsam bis vor sein Gesicht.

„Du bist eine der Elfen, die die Rose geputzt haben“, stellte er verdutzt fest. „Wie kommst du in meine Hosentasche?“

Die Elfe, deren Licht sanft die Umgebung erhellte, lachte.

„Ich bin Nela. Thooth hat mich gebeten, bei dir zu bleiben. Er hatte Sorge, dass du eine Dummheit begehst, wenn du erst einmal hier unten bist.“ Das zarte Wesen lächelte stolz und Lugh begriff sofort: Allein der Vorzug des Elfenlichts war die Anwesenheit des Geschöpfes wert.

„Kennst du dich hier unten aus?“

„Oh, ich war schon viele Male mit Thooth hier. Komm, ich zeige dir den Weg in die Kammer der Rosen.“

Lugh folgte Nela durch die dunklen Gänge. Einige waren feucht, andere stickig, aber alle hatten eines gemeinsam: Sie führten immer tiefer hinab in Barraels Reich. Die eigentümlichen Gerüche nach abgestandenem Salzwasser, Muscheln und faulendem Seetang begleiteten ihren Weg. Ab und an erkannte Lugh glitzernde Steine, die wie zufällig auf dem Weg lagen.

„Sind das etwa Diamanten?“, fragte der Junge leise in Nelas Richtung. Er bückte sich und hob einen der Funkelsteine bis in Augenhöhe, drehte ihn zwischen den Fingern und bewunderte das bunte Licht, das durch Nelas Strahlen wie ein kleines Feuerwerk glitzerte.

„Leg das weg!“, fauchte die Elfe, als sie Lughs Begeisterung sah.

„Thooth hat dir verboten, etwas von hier mitzunehmen.“

Schuldbewusst ließ Lugh den Stein fallen, der leise klackernd davonrollte.

„Ich wollte ihn nicht nehmen, nur ansehen“, versuchte er sein Handeln zu erklären.

„Wir haben für so einen Unsinn keine Zeit! Lass uns weiter gehen.

Und Finger weg von allem, was dir nicht gehört“, brummte Nela warnend. Sie setzten ihren Weg fort. Nach der nächsten Biegung eröffnete sich ihnen ein rundes Kuppelzimmer. Die schwache Beleuchtung gab kleine Nischen frei, die wie Schaukästen aussahen. Bei näherem Hinsehen bemerkte Lugh, dass sich hinter jedem Fenster Szenen wie in einem Film abspielten.

„Nela, weißt du, was das ist?“ Die Elfe flog näher heran.

„Das sind die gestohlenen Träume der Menschen. Barrael hält sie hier gefangen.“ Lugh betrachtete die Nischen eingehender.

„Wozu braucht Barrael diese Träume?“ Die Elfe setzte sich auf Lughs Schulter und flüsterte ihm ins Ohr:

„Barrael selbst besitzt keine Träume, aber er benötigt sie als Kraftquelle. Jeder Traum, den er verschlingt, macht ihn mächtiger und stärker. Daher verschließt er die Nischen, damit sich kein anderer daran bedienen kann.“

Vor jedem Glasfenster bemerkte Lugh ein dickes Vorhängeschloss. Er ging auf eines der Fenster zu und rüttelte daran.

„Kann man es öffnen oder die Scheiben einschlagen?“, fragte er, obgleich er nicht wusste, ob er es tatsächlich wagen sollte. In einigen der Schaukästen spielten sich wüste und gruselige Szenen ab, während andere friedlich wirkten. Ihm lief es eiskalt über den Rücken. Was würde passieren, wenn er die Träume befreite? Würden sie ihm gefährlich werden können?

Nela wartete geduldig; sie ahnte, was sich in Lughs Kopf abspielte.

„Du kannst die Scheiben nicht zerstören. Sie sind magisch und

halten jedem gewaltsamen Angriff stand. Die Schlösser kann man nur öffnen, wenn man den passenden Schlüssel besitzt, aber den trägt Barrael an seinem Gürtel. Eine weitere Möglichkeit ist der Stab der Fee Sian. Sie ist die Hüterin der Träume. Barrael hat sie vor langer Zeit in eines seiner Verliese gesperrt. Niemand weiß, wo es sich befindet, und selbst wenn du es wüsstest, wäre es unmöglich, sie zu befreien.“

„Woher weißt du, dass es unmöglich ist? Hat es je einer versucht?“

Nela bemerkte den Trotz in Lughs Stimme.

„Sie wurden alle von Barraels Wächtern getötet. Lugh, bitte besinne dich auf dein eigentliches Vorhaben und riskiere nicht dein Leben!“

Doch Lugh ließ sich von ihrer Warnung nicht abschrecken.

„Wo finde ich dieses Verlies?“ In seinem Kopf formte sich ein gefährlicher Plan. Was wäre, wenn es ihm gelänge, die Fee zu befreien und damit auch die Träume? In dem Jungen pochte die Vermutung, dass es dann mit Barraels Macht vorbei sein würde.

Nela versuchte es ein weiteres Mal:

„Bitte, lass dich nicht ablenken. Es sind schon so viele vor dir gescheitert!“ Doch der Junge ließ seinen Blick über die Nischen gleiten. Sein Vorhaben stand fest, er musste es riskieren.

In diesem Moment näherten sich Schritte. Lughs Blick glitt blitzschnell durch den Raum.

„Gibt es einen Ausgang?“, raunte er. Nela erhob sich und sauste quer durch den Raum.

„Folge mir!“, quietschte sie. Lugh rannte ihr nach, es war seine einzige Chance.

„Eindringlinge! Eindringlinge!“, schallte es von Weitem zu ihnen herüber. Schon hörte er das Trompeten eines Signalhorns. Die Elfe schwebte, dicht gefolgt von Lugh, durch eine schmale Öffnung in einen engen, mit Anemonen bewachsenen Gang. Die langen Tentakel der Blumentiere streiften seinen Körper. Ihm kam es vor, als griffen sie nach ihm, um ihn aufzuhalten, doch sie waren zu

schwach, um seinen Schwung zu bremsen. Der Gang war seit langer Zeit nicht mehr benutzt worden. Seespinnen hatten ihre dicken Netze quer hindurch gespannt. Die feinen Fäden klebten in Lughs Gesicht, ein Schauer nach dem anderen jagte zwischen seinen Schulterblättern auf und ab. Es kostete ihn große Selbstbeherrschung, nicht loszuschreien. Stattdessen rieb er sich die Gespinste aus dem Gesicht. Immer wieder rührte das Horn durch die Dunkelheit. Sein anhaltendes Signal wurde schriller, es brach sich an den Felsen, die es hin und her warfen. War das sein Ende? Würden Barraels Wächter ihn entdecken und gefangen nehmen? Nela beeilte sich, ihren Umhang zu schließen, das Elfenlicht erlosch. Lugh war nun allein auf seinen Tastsinn angewiesen. Seine Finger glitten über die schroffen Wände des immer schmaler werdenden Ganges. Unvermittelt spürte er Eisenbeschläge unter den Fingerkuppen. Sofort blieb er stehen und befühlte das kalte Metall. Sollte das ein Versteck sein, in dem er ausharren konnte, bis sich die Unruhe gelegt hatte? Hektisch tastete er suchend über die Fläche und bekam einen Schlüssel zu fassen, der in einem Schloss steckte. Er drehte ihn herum und warf sich heftig gegen die Tür, die sich knarrend nach innen öffnete.

„Nela, wo bist du?“, flüsterte Lugh, doch er erhielt keine Antwort.

„Komm schnell herein und schließ die Tür“, hörte er eine helle Stimme flüstern. Ohne nachzudenken befolgte Lugh die Anweisung und lehnte sich von innen gegen das Holz. Er blinzelte vorsichtig und erschrak. Vor ihm stand ein Mädchen, dessen Gestalt unwirklich erschien. Der Stoff ihres Kleides wirkte wie purer Sonnenschein. Auf ihrem blonden Haar, das zu einem Zopf gebunden bis an die Taille reichte, lag ein weißes Schimmern.

„Hab keine Angst, Lugh, ich bin Sian, eine Gefangene Barraels. Es freut mich, dich zu sehen.“ Lughs Herz machte einen Hüpf. Er hatte das Verlies der Fee gefunden!

Schüchtern blickte er sich um. Jede Einzelheit der Umgebung war zu erkennen. Es war ein kleiner, niedriger und ungemütlicher Raum,

der weder Fenster noch Einrichtungsgegenstände besaß. Die Wände bestanden aus rauem Fels, an dem braunes Wassermoose wucherte. An der hinteren Wand lag ein Jutesack, aus dem einzelne Halme hervorstachen.

„Wie lange hält man dich hier schon gefangen?“, fragte er und sah Sian an. Die Fee, die ihn mindestens um eine Kopflänge überragte, schritt durch den Raum und setzte sich auf den Jutesack. Erst jetzt nahm er den seidigen Geruch nach wildem Jasmin wahr, der von ihr ausging.

„Ich kann es dir nicht sagen“, entgegnete sie in ruhigem Tonfall, „aber es ist schon eine Ewigkeit her, dass ich frei war.“

„Das tut mir leid.“

Sian lächelte.

„Es muss dir nicht leid tun, Lugh. Für uns Feen gibt es keine Zeit, daher bin ich auch nicht über mein eigenes Schicksal betrübt. Mich schmerzt nur, den Menschen nicht dienen zu können. Aber dank deines beherzten Eindringens wird sich das Schicksal aller wenden, und darüber bin ich erfreut.“ Sie klopfte sanft mit ihrer Hand auf den freien Platz neben sich.

„Setz dich zu mir. Deine Verfolger werden dich hier nicht aufspüren. Sie haben dieses Gefängnis und mich schon seit langem vergessen.“

Lugh nahm neben ihr Platz und betrachtete sie verstohlen. Sian war so schön, dass er kaum zu atmen wagte. Die Fee wandte sich ihm zu.

„Vertreiben wir uns die Zeit, indem du mir erzählst, was dich in Barraels Reich führt. Später, wenn sich die Aufregung gelegt hat, werden wir versuchen, von hier zu fliehen. Sollte es uns gelingen, will ich dir einen Herzenswunsch als Belohnung für meine Freiheit erfüllen.“

„Woher weißt du eigentlich, wie ich heiße?“, fragte er. Sie strich ihm über sein zerzaustes Haar.

„Ich sehe deinen Namen in deinem Herzen. Er ist dir in Liebe von

deiner Mutter geschenkt worden. Und da wir Feen aus Licht und Liebe bestehen, spreche ich die Sprache aller Herzen und kann in dir lesen wie in einem Buch.“ Der Junge zog die Nase kraus. Er verstand nicht ganz, was Sian meinte, doch da von ihr keine Gefahr ausging, war es okay. Die Fee lehnte sich an die Felswand.

„Bitte erzähl mir deine Geschichte.“

Lugh begann langsam zu reden, doch mit der Zeit flossen ihm die Worte von den Lippen, als wäre sein Mund ein Wasserfall. Die Fee unterbrach den Redeschwall des Jungen nicht. Hier und da nickte sie verstehend. Als er geendet hatte, blieb sie stumm.

Lugh dachte an die Elfe. Ob Nela es ebenfalls geschafft hatte, den Häschern zu entgehen? In die Stille hinein erklang die Feenstimme.

„Lass uns gehen.“

Sian erhob sich und bedeutete dem Jungen, ihr zu folgen. Erst jetzt bemerkte er, dass sich die Aufregung gelegt hatte. Sian öffnete die Tür und lauschte in das Dunkel, doch es war nichts zu hören. Da alles friedlich blieb, traten sie über die Türschwelle hinaus in den Gang. Vorsichtig liefen sie in die Richtung, aus der Lugh gekommen war. Sians Licht huschte über die Wände, die Anemonen zogen erschrocken ihre Tentakel zurück und auch die Seespinnen verschwanden eilig in den winzigen Felsritzen.

Am Ende des Ganges spähten die beiden aufmerksam in den Kuppelraum, doch sie waren allein. Die Fee ging langsam von Schaukasten zu Schaukasten und berührte die Vorhängeschlösser mit ihrem Stab, den Lugh bisher nicht bemerkt hatte. Sie sprangen mit einem leisen Klacken auf. Die Träume quollen aus den Glaskästen und schmolzen zusammen, als wären sie eins.

Plötzlich wankte der Boden.

„Wer wagt es, in mein Reich einzudringen!“, dröhnte die Stimme Barraels aus der Dunkelheit. Die Scheiben der Schaukästen klapperten, als würden sie jeden Moment zerspringen. Lughs Gesichtszüge entgleisten. Er machte einige Schritte rückwärts, bis

er mit dem Rücken an die Wand stieß. Eng an den Fels gepresst blieb er stehen. Barraels Gestalt trat aus der Schwärze und erhob sich drohend in die Kuppel. Doch als er nach Lugh und Sian greifen wollte, stürzte sich die Traumwolke auf ihn.

„Was habt ihr getan!?“ schrie er außer sich vor Wut. Sein wildes Gebrüll hallte von den Felswänden, Gesteinsbrocken lösten sich und fielen polternd zu Boden.

„Hab keine Angst, Lugh, er wird uns nichts tun“, flüsterte Sian, die nahe an den Jungen herangetreten war. Sie ergriff seine Hand und versuchte ihn mit sich zu ziehen, doch er war unfähig, sich zu rühren. Gebannt beobachtete er Barrael bei dem Versuch, die Träume wieder einzufangen. Die Augen des Seekönigs glühten vor Zorn, während er mit seinen riesigen Händen durch die Luft ruderte und einige Träume zerfetzte. Ihre Schreie gellten in Lughs Ohren. Was, wenn Barrael alle Träume zerstörte?

Immer mehr Traumgebilde strömten aus den Nischen, die Flut schien unendlich, und schon bald war der Raum erfüllt von schaurigem Wimmern, Fauchen und Brüllen. Lughs Herz raste, in seinen Schläfen hämmerte das Blut. Die mächtigen Pranken Barraels wischten wieder und wieder den Träumen hinterher, doch sie glitten durch seine Finger wie Nebel durch das Geäst knorriger Bäume. Ihm kam es vor, als flögen sie immer schneller um den Riesen. Barrael geriet in Panik, er konnte dem Ansturm nicht Herr werden. Er brüllte und heulte, schlug vor Wut gegen die Felswände und trat gegen das Glas der Nischen. Immer größere Steine stürzten herab. Manche schlugen dicht neben Lugh ein, doch er rührte sich nicht. Sian zerrte verzweifelt an seinem Arm.

„Lugh, der Kuppelraum stürzt ein! Wir müssen fliehen!“, rief sie, doch er stand wie eingefroren auf der Stelle. Unerwartet tauchte Nela auf, sie schwebte über seinem Kopf.

„Auf was wartest du? Lass uns fliehen, ich habe die Rose!“, schrie sie und berührte ihn mit der Blume. Sofort kam Leben in Lughs

starre Muskeln. Er rannte zurück in den schmalen Gang, aus dem sie gekommen waren, Nela und Sian beeilten sich, ihm zu folgen. Hinter ihnen zitterten die Felswände, es krachte, tobte und polterte. Lugh wandte den Kopf. Der schmale Eingang, den sie gerade passiert hatten, war von schweren Felsbrocken verschüttet. Er rannte noch schneller. Schließlich erreichten sie einen Treppenaufgang. Lugh keuchte vor Anstrengung.

„Los, nur noch ein kleines Stück, dann sind wir in Sicherheit!“

Nela sauste wie ein Blitz über die Stufen nach oben. Sian trat hinter Lugh und schob ihn eilig voran. Sie stürmten über die Treppe und gelangten auf eine Brücke, das rettende Ufer war deutlich zu sehen. Der Junge mobilisierte seine letzten Kräfte, die beiden stießen sich von der Kante der Brücke ab und stürzten in das weiche Gras am Ufer. Ein lautes Brodeln war zu vernehmen. Hinter ihnen versanken die Brücken mit gurgelndem Tosen im See.

Erschöpft und zitternd starrte Lugh in den Nachthimmel, bis sich sein Atem beruhigt hatte.

„Das war knapp.“

Seine Begleiterinnen nickten vielsagend. Allen war bewusst, wie knapp sie der Gefahr entronnen waren. Nela fasste unter ihr Gewand und zog die gläserne Rose hervor. Sie hielt sie Lugh vor die Nase. Er nahm sie schweigend entgegen und drehte sie vorsichtig zwischen den Fingern. Ihr weißes Licht strahlte und gab ihm Kraft und Zuversicht. Dann richtete er sich auf und schaute zu Nela und Sian.

„Ich danke euch für eure Hilfe. Ohne euch wäre ich sicher unter der steinernen Kuppel begraben worden“, erklärte er unbeholfen, „doch jetzt muss ich zurück in mein Dorf, meine Familie braucht mich.“

Er grüßte die beiden und machte auf dem Absatz kehrt. In diesem Augenblick hörte er das meckernde Lachen Thooths.

„Du bist wahnsinnig, Junge, ich sagte dir doch, Steine sind gefährlich!“

Für eine Sekunde hielt Lugh inne, doch dann brach er in ein

befreiendes Gelächter aus. Ja, der Derwisch, der sich gerade zu ihnen gesellte, hatte recht. Die Steine wurden Barrael zum Verhängnis, der nun begraben unter ihrer Masse in seinem nassen Gefängnis lag.

Thooth beugte sich zu Lugh hinunter und klopfte ihm auf die Schulter.

„Gut gemacht! Ich habe die allergrößte Achtung vor deinem Mut!“ Nela setzte sich auf Thooths Schulter und strahlte.

„Ja, er war wirklich mutig“, bekundete sie. Lugh errötete. Ihm war das überschwängliche Lob peinlich.

„Ich hätte es nicht ohne Sian und Nela geschafft“, antwortete er.

„Du bist viel zu bescheiden, junger Mann“, Sian trat an Lughs Seite, „du vergisst sogar mein Versprechen.“ Da erinnerte sich Lugh an den Wunsch, den er noch frei hatte. Er überlegte.

„Ist es okay, wenn ich mir wünsche, dass wir alle augenblicklich zurück in meinem Dorf sind?“, fragte er vorsichtig. Sian lächelte freundlich.

„Das ist ein Wunsch, den ich dir nur zu gerne erfülle. Nehmt euch bei den Händen und schließt die Augen.“

Der Junge schob die gläserne Rose umsichtig in seine Hosentasche und schloss die Augen. Er spürte, wie sich die raue Hand des Derwischs und die weichen, kleinen Finger der Elfe in seine Hände legten. Gleich darauf hatte er das Gefühl, in die Luft gehoben zu werden, Wind fuhr ihm durch die Haare. Ehe er begriff, was geschah, nahm er die vertrauten Gerüche seines Dorfes wahr. Es roch nach süßem Heu, würzigen Wildgräsern, Sattelseife und Leder. Als er die Augen öffnete, standen er und seine Begleiter vor dem Haus seiner Eltern. Eilig trat er auf Sian zu und umarmte sie.

„Ich danke dir für alles, was du für mich getan hast“, sagte er gerührt, griff in seine Hosentasche und zog die gläserne Rose hervor. Er sah seine neuen Freunde an.

„Auch euch danke ich. Doch jetzt muss ich mich um meine Familie kümmern.“

Er verschwand durch die Tür.

„Guter Junge“, brummte der Derwisch zufrieden, da er sich sicher war in Lugh seinen nächsten Lehrling gefunden zu haben.

Sian und Nela stimmten ihm lächelnd zu, sie waren mehr als Einverstanden mit dieser Entscheidung, zumal sie von Thooth wussten das er sich nach einem würdigen Nachfolger sehnte. Dieser junge Zauberlehrling würde seine Sache sicher, nach einer langen Ausbildungszeit bei dem Derwisch, gut machen. Lugh hatte ein gutes Herz und Mut, den Rest würde er ganz bestimmt im Laufe der Jahre lernen.

Ich hoffe, meine Geschichte hat Ihnen gefallen!

Alle Rechte und das Copyright liegen bei mir:

Gabriele Ennemann